

Humanität und Musik

Daniel Barenboim wurde mit der Moses Mendelssohn Medaille geehrt

Auf den diesjährigen 3. Februar fielen gleich zwei feierwürdige Anlässe, die zahlreiche geladene Gäste in die Staatsoper Unter den Linden führten. Und so stand zunächst auch nicht der Preisträger selbst im Mittelpunkt, denn Daniel Barenboim erwies Felix Mendelssohn Bartholdy, dessen 200. Geburtstag an diesem Tag begangen wurde, die Ehre und dirigierte unter anderem seine vierte Sinfonie, die so genannte Italienische. Und der Name Mendelssohn war und blieb an diesem Abend Programm: Die Verleihung der nach dem Großvater des Komponisten benannten Medaille konnte unmittelbar an das wunderbare Konzert der Berliner Staatskapelle anknüpfen. In diesem Rahmen wurde Daniel Barenboims Einsatz für Toleranz, Völkerverständigung und ein friedliches Miteinander sowohl in Europa als auch im Nahen Osten von allen Rednern hervorgehoben, wobei die Grußworte von Walter Momper, Präsident des Berliner Abgeordnetenhauses, Klaus Wowereit, Regierender Bürgermeister von Berlin, Prof. Dr. Johanna Wanka, Ministerin für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg, und Charlotte Knobloch, Präsidentin des Zentralrats der Juden in Deutschland, den Auftakt zu der ebenso facettenreichen wie nachdenklichen Laudatio des Präsidenten des Deutschen Bundestages, Prof. Dr. Norbert Lammert, bildeten.

Besonders gewürdigt wurde an diesem Abend Daniel Barenboims Engagement für junge Musiker in dem von ihm und Edward Said gegründeten West-Eastern Divan Orchestra. Denn dieses einzigartige Projekt kommuniziert den Gedanken der Humanität über den Weg der Musik und ist damit zum Vorbild geworden für Menschen in aller Welt. Wir dokumentieren das Grußwort des Direktors des Moses Mendelssohn Zentrums, Prof. Dr. Julius H. Schoeps, im Wortlaut:

Als Vertreter des Moses Mendelssohn Zentrums, der Moses Mendelssohn Stiftung und des Familienverbandes Mendelssohn-Bartholdy ist es mir eine große Ehre und eine ebenso große Freude, Sie heute Abend hier in der Staatsoper Unter den Linden begrüßen zu dürfen. Wir haben uns hier zusammengefunden, um mit Maestro Daniel Barenboim den Mann zu würdigen, der heute mit der Moses Mendelssohn Medaille geehrt wird – eine Auszeichnung, die natürlich nicht seine erste ist und mit Sicherheit auch nicht seine letzte sein wird, aber die dennoch eine besondere



Daniel Barenboim erhielt am 3. Februar in Berlin die Moses Mendelssohn Medaille

Foto: © Margrit Schmidt (www.margrit-schmidt.de)

ist. Besonders ist schon der Namensgeber dieses Preises, der jüdische Aufklärer Moses Mendelssohn oder Mausche mi-Dessau, also Moses aus Dessau, wie er sich selbst nannte, der im Herbst 1743 nach einem mehrtägigen Fußmarsch aus seiner Vaterstadt Dessau hier in Berlin eintraf. Eine oft erzählte Geschichte berichtet, dass er zunächst am Halleschen Stadttor abgewiesen wurde, um dann endlich, nicht unweit von hier, das Rosenthaler Stadttor zu passieren und damit die Preußische Residenzstadt zu betreten, die er in den Folgejahren durch seine Schriften, aber auch durch seine Persönlichkeit maßgeblich prägen sollte.

Und so ist Moses Mendelssohn auch mehr als der bloße Namensgeber dieser Medaille, sein viel zitiertes »Handeln mit Vernunft« ist es, das diese Auszeichnung inspiriert hat und mit Inhalt füllt. Denn seine 1753 geschlossene Bekanntschaft mit Lessing ist legendär geworden, sie begründete wohl den jüdisch-

christlichen Dialog, wobei hier von einem Dialog auf höchstem wissenschaftlichen und freundschaftlichen Niveau die Rede ist – eine Grundlage, die wir uns auch heute immer wieder wünschen. Aber auch die Schattenseiten dürfen hier nicht verschwiegen werden, denn bis zu seinem Tod verwehrt Friedrich II. Moses Mendelssohn nicht nur die Aufnahme in die Akademie der Wissenschaften, sondern auch die Bürgerrechte – sein Status war und blieb der eines Schutzjuden, und die Gefahr der Ausweisung schwebte damit ständig über ihm und seiner Familie.

1779 erschien Lessings »Dramatisches Gedicht« Nathan der Weise, durch das Moses Mendelssohn unsterblich geworden ist, denn er hat dem Freund als Vorlage gedient für den Verkünder der Ringparabel. Nathan der Weise ist bis heute Pflichtlektüre an jedem deutschen Gymnasium, und auch wenn der Begriff

(Fortsetzung auf Seite 2)

Spuren am Denk-Ort

Gedenken in Halberstadt

Judith Biran geht durch Halberstadt. Hier kam sie 1920 zur Welt. Judith Winter hieß sie damals und wurde von ihrem Vater Saul orthodox erzogen. Sie liebt diese Stadt, aus der sie vor 70 Jahren fliehen musste. Die kleine Frau, die am 4. November für eine Zeit nach Halberstadt zurückkehrte, steht vor den Resten der Barocksynagoge zwischen Juden- und Bakenstraße, deren strenge Festlichkeit sie schon als kleines Mädchen schwer beeindruckte. Auch wegen Justin Berliner, der als Kantor das Musikleben der Stadt einst prägte. Neben den von Kurt Weill organisierten Konzerten in der Halberstädter Berend-Lehmann-Loge, die zwar von der Presse ignoriert wurden, von denen es aber in Halberstadt einen Programmzettel gibt, feierte man auch Privatparties mit dem bekannten Komponisten. Friedel Lasch, der aus der Halberstädter Handschuhmacher-Dynastie stammende Gynäkologe, berichtet

wieder erlebbar. Die Raumsulptur nennt Wegewitz »Denk-Ort – Und die Lebenden nehmen sich das zu Herzen«. Durch das Areal führen nun Pfade, die ein ehrfurchtsvolles Schreiten ermöglichen. Die neuen Fliesen entstanden nach dem Vorbild der historischen Barockfliesen. Viele Bürger und Gäste der Stadt haben symbolisch eine Platte für den »Denk-Ort« auf dem Gelände der Synagogenruine erworben und nahmen trotz strömenden Regens an der Einweihung teil. Am 20. November, auf den Tag genau 70 Jahre nachdem der von der Stadtverwaltung verfügte Abriss der Synagoge begann. Ministerpräsident Wolfgang Böhmer lobte Halberstadt und die hier beheimatete Moses Mendelssohn Akademie für ihr Engagement bei der Aufarbeitung der jüdischen Vergangenheit. Halberstadt stelle sich dieser Verantwortung und sei in den vergangenen Jahren zu einem anerkannten Lernort für jüdisches Leben und jüdische Kultur geworden, sagte er zum Gedenkakt



Charlotte Knobloch trägt sich im Gästebuch des Berend-Lehmann-Museums ein.

in seinen Erinnerungen, dass man sich dazu in einer Villa in der heutigen Halberstädter Friedenstraße traf. Das Musikprogramm gestaltete der damalige Kantor der jüdischen Gemeinde Justin Berliner gemeinsam mit Kurt Weill.

Judith Biran hat in ihrer Geburtsstadt wieder Freunde gefunden, von Ute und Michael spricht sie und trifft sich mit Jutta Dick, der Direktorin der Moses Mendelssohn Akademie. Sie besucht die Miriam Lundner-Schule, benannt nach der jüngsten Tochter des letzten Rektors der jüdischen Schule in Halberstadt, Jakob Halevi Lundner. Sie wurde am 12. April 1942, an ihrem vierten Geburtstag, mit Eltern und ihren Geschwistern Isroel Josef, Schulamit, Eli, Rachel und Barbett deportiert und später ermordet. 1933 gab es 706 jüdische Bürger in Halberstadt, die Zahl ging bis 1939 auf 235 zurück, die letzten wurden am 12. April und 23. November 1942 deportiert.

Die Halberstädter Synagoge ist in ihren Grundrissen seit dem 20. November 2008 nach der Konzeption des Künstlers Olaf Wegewitz (Huy-Neinstedt)

anlässlich des 70. Jahrestags der Pogromnacht 1938. Charlotte Knobloch, Präsidentin des Zentralrates der Juden in Deutschland, erinnerte in strömendem Regen an die jüdischen Mitbürger, die ebenso in Regen und Sturm gestanden haben und dann deportiert wurden. »Sie konnten nicht in ihr warmes, trockenes Zuhause zurück.« Sie hätte an dieser Stelle lieber eine Synagoge eingeweiht, aber vielleicht wird sich in künftigen Generationen hier wieder jüdisches Leben mit einer Gemeinde entwickeln. Tief bewegt erlebten die Teilnehmer der Denk-Ort-Übergabe, wie der 80-jährige Shimon Kowalski, der bis 1935 in Halberstadt lebte, das jüdische Totengebet Kaddisch sprach.

Hier und da erinnert heute auf dem Areal ein Mauerstück oder eine Bodenfliesen an die vergangene Größe. Judith Biran schwärmt von der wunderschönen Ausstattung der Synagoge, den herrlichen Leuchtern. Jutta Dick hält Fotos und Zeichnungen in den Händen, die diese Pracht belegen. Traurig sagt sie: »Nicht ein einziges Stück fand den Weg in unser Berend-Lehmann-Museum zurück.«
Text und Bild: Uwe Kraus

»Humanität und Musik«

(Fortsetzung von Seite 1)

»Haskala« für viele ein Fremdwort bleiben wird, sind doch Moses und Nathan zum Inbegriff geworden für Aufklärung, für Humanität und Toleranz.

Und deshalb gibt es wohl keinen besseren Namensgeber für einen Preis wie den, den wir heute Abend hier verleihen. Und ich kann mir auch kaum einen besseren Preisträger vorstellen als Maestro Barenboim, dessen Name nicht weniger eng verknüpft ist mit diesen Begriffen: Aufklärung, Humanität und Toleranz. Der Laudatio unseres verehrten Bundestagspräsidenten möchte ich an dieser Stelle keinesfalls vorgreifen, dennoch sei Ihnen, verehrter Maestro Barenboim, auch von mir als Direktor des Moses Mendelssohn Zentrums gesagt, wie sehr es mich freut, dass wir Ihnen heute die Moses Mendelssohn Medaille verleihen dürfen.

Heute – das bedeutet auf den Tag genau am 200. Geburtstag von Felix Mendelssohn Bartholdy, dessen Kompositionen wir eben unter Ihrer Leitung lauschen durften. Aber Felix Mendelssohn Bartholdy war nicht nur ein herausragender Musiker und Komponist, sondern eben auch der Enkel Moses Mendelssohns.

Und so haben wir uns an Felix Mendelssohn Bartholdys Geburtstagsabend zusammengefunden, um Sie mit der Moses Mendelssohn Medaille auszuzeichnen, um Ihren unermüdbaren Einsatz zu würdigen, der in hohem Maße der besonderen Verantwortung der deutsch-jüdischen Geschichte gerecht wird, die ebenso geprägt ist von den Schatten des Holocaust wie auch von Weltoffenheit und Toleranz – den Grundgedanken der jüdischen Aufklärung.

Bevor ich schließe und das Wort an den Präsidenten des Berliner Abgeordnetenhauses übergeben darf, möchte ich noch eine Anmerkung zu diesem besonderen Ort machen, an dem wir uns heute befinden. Und damit meine ich weniger das wunderbare Gebäude der Staatsoper als Berlins alte Mitte, die einst das Zentrum deutsch-jüdischen Geisteslebens war. Denn in fußläufiger Entfernung, in der Spandauer Straße, befand sich das Haus Moses Mendelssohns, und das Bankhaus der Familie, das seine beiden ältesten Söhne, Joseph und Abraham Mendelssohn, 1795 gegründet hatten, bezog 1815 die berühmten Räumlichkeiten in der Jägerstraße 51, umweit des Gendarmenmarktes. Und schräg gegenüber der Staatsoper befindet sich die alte Sing-Akademie, die heute das Maxim-Gorki-Theater beherbergt. Dort wurde am 11. März 1829 Bachs Matthäuspasion erstmalig seit dem Tod des Komponisten wieder aufgeführt. Der Dirigent war der erst zwanzigjährige Felix Mendelssohn Bartholdy, der mit diesem Konzert eine Bach-Renaissance einläutete, die bis heute nachwirkt.

Und an diesem für die deutsch-jüdische Geschichte so bedeutenden Ort darf ich meine Begrüßung mit jenem Prophetenwort schließen, das Moses Mendelssohn an das Ende seiner Abhandlung »Jerusalem oder über religiöse Macht und Judentum« gesetzt hat: »Liebet die Wahrheit! Liebet den Frieden!«

»Die hebräische Tradition ist mir fremd«

Zum 100. Geburtstag der französischen Philosophin Simone Weil

Im Oktober 1940 schreibt Simone Weil einen Brief an den Minister für das öffentliche Unterrichtswesen, weil sie nach langer Krankheit um eine Wiedereinstellung in den Schuldienst gebeten hat und keine Antwort erhält. Sie habe in der Zeitung vom »Judenstatut« gelesen, von jenem Erlass also, der Juden aus dem kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Leben Frankreichs ausschliesse. Sie verlange von der Behörde eine genaue Erklärung darüber, wer von dem Dekret betroffen sei.

»Wird mit diesem Wort eine Rasse bezeichnet? Ich habe dann keinerlei Grund zu der Annahme, irgendeine Bindung an das Volk zu haben, das vor zweitausend Jahren Palästina bewohnte. Dass Religion vererbbar sein soll, leuchtet schwerlich ein. Ich, die ich keinerlei Religion praktiziere und auch nie irgendeine praktiziert habe, habe gewiss nichts von der jüdischen Religion geerbt. Die christliche, französische, griechische Tradition ist die meine, die hebräische ist mir fremd; kein einziger Gesetzestext vermag daran etwas zu ändern.«

Tatsächlich waren die Eltern Simone Weils jüdischer Herkunft, sie verstanden sich jedoch als Freidenker. Am 3. Februar 1909 kam Simone Weil zur Welt, von ihrem großen Bruder lernte sie mit vier Jahren lesen. Beide Kinder galten als hochbegabt. André wurde ein genialer Mathematiker, über Simone Weil heißt es auf der Gedenktafel an ihrem Grab, dass ihre Schriften sie als eine der bedeutendsten modernen Philosophen ausweisen.

Dabei wurde sie gerade einmal 34 Jahre alt, hat nie ein Buch geschrieben, nie eines zu Ende schreiben können. Stattdessen hinterließ sie zahlreiche Aufsätze, Vortragskripte, Briefe, Notizbücher, ein unvollendetes Drama, eine Handvoll Gedichte. Der größte Teil der Veröffentlichungen zu ihren Lebzeiten besteht aus politischen Analysen der Gegenwart, die in kleinen Zeitschriften publiziert wurden. Schon als Schülerin begnügte Simone Weil sich nicht mit der Theorie, sondern gründete mit Schulkameraden 1927 eine Volkshochschule für Arbeiter, in der sie kostenlos unterrichtete. Bildung sollte kein Privileg, sondern ein Recht sein.

Später, als Philosophielehrerin im staatlichen Schuldienst, engagiert sie sich in der syndikalistischen Gewerkschaftsbewegung, unterstützt Streiks, nimmt an Demonstrationen teil. Den größten Teil ihres Gehältes überweist sie an Arbeitslosenstellen, Hilfsorganisationen und Gewerkschaften. »Man muss das Geld in Verruf bringen«, schreibt sie 1943, »es wäre nützlich, dass diejenigen, die höchstes Ansehen oder sogar Macht besitzen, gering entlohnt werden. Öffentlich soll anerkannt sein, dass ein Bergmann, ein Drucker, ein Minister einander gleich sind.« Die Tatsache, dass sie einem Arbeiter auf der Straße die Hand gibt, macht Simone Weil zu einem öffentlichen Ärgernis. Es folgen Verleumdungskampagnen in der Presse, in der sie als »rote Jungfrau aus dem Stamme Levi« beschimpft wird, die als »Botschafterin des Evangeliums von Moskau« den Unglücklichen ihre Doktrin aufgeschwatzt und sie irregeleitet habe. Sie wird strafversetzt.

Simone Weil geht noch einen Schritt weiter und lässt sich 1934 für ein Jahr beurlauben, um als Ungelernte in verschiedenen Fabriken zu arbeiten. Um am eigenen

Leib zu erfahren, wie es sich anfühlt, am Fließband zu stehen, nicht mehr Subjekt seiner selbst, sondern nur noch Objekt im Getriebe kapitalistischer Warenproduktion zu sein. Ihre Erfahrungen verschriftlicht sie umgehend, das »Fabrikstagebuch« gilt in seinen Einsichten noch heute als hellsichtig.

Zwei Jahre zuvor war sie nach Deutschland gereist, um in einer Artikelserie über den Aufstieg der Hitlerbewegung zu berichten. In ihren Analysen macht sie auf die Gefahren aufmerksam, die nicht nur für Deutschland bei einem Sieg der Nationalsozialisten bestünden. Hitler, schreibt sie 1932, bedeutet »Massenmord, Beseitigung jeder Freiheit und Kultur«. Auch die antisemitische Grundierung der nationalsozialistischen Propaganda arbeitet sie heraus. Sie weist nach, wie sehr die Nationalsozialisten darauf angewiesen sind, ein Feindbild zu konstruieren, um ihre Politik durchzusetzen.

Sich mit diesem stereotypen Feindbild zu identifizieren, wäre allerdings das Letzte, was ihr in den Sinn käme. Im Gegenteil. Sie ist entsetzt, als sie das erste Mal die fünf Bücher Moses liest. Ist da nicht von Nationalismus und Völkervernichtung die Rede? Wird da nicht gerade das idealisiert, was sie zutiefst ablehnt und zu bekämpfen versucht? Sie grenzt ihr Gottesbild scharf davon ab und versteht Gott als den ohnmächtigen, aus der Welt sich zurückgezogen habenden. Nur der sei wahrhaft gut und Jesus Christus sein Abbild.

Anzunehmen, dass die erste Funktion von Religion eine gemeinschaftsstiftende sei, hält sie für eine Verwechslung des Sozialen mit dem Religiösen. Im Kern ist der religiöse Ansatz von Simone Weil konsequent universalistisch. So sehr, dass sie der christlichen Kirche vorwirft, ihre Ketzer nicht zu achten. Statt sie zu verbannen, sollte sie in ihnen die wahren Gläubigen erkennen. Statt andere Religionen und kulturelle Traditionen mit missionarischem Eifer zu belehren, sollte die Kirche ihre Wurzeln ebendort anerkennen. Simone Weil diskutiert ihre religionsphilosophischen Ansichten mit Priestern, sucht Rat und verweigert dann doch die Taufe. Zu skeptisch bleibt sie einem Wir gegenüber, dass andere ausschließt.

Deshalb tritt sie auch nie einer politischen Partei bei. Alle gesellschaftlichen Gruppen, glaubt sie, ob nun Staaten, Parteien oder Kirchen, entwickeln die Eigenschaft des »großen Tiers«, ein Begriff, den sie von Platon übernimmt und in dem sie ihre Abwehr gegen jegliche weltliche Macht ausgedrückt sieht. Kollektive neigen dazu, sich selbstvergötzend mit Gott zu verwechseln. In ihrer Selbstüberhebung brächten sie Unterdrückung und Grausamkeiten hervor. Besonders bitter hatte sie diesen Effekt von mitleidloser Hybris im spanischen Bürgerkrieg erfahren, als sie auf Seiten der Anarchisten gegen Franco kämpfte und miterleben musste, wie wehrlose Bauern und Priester erschossen wurden.

Trotz dieser Erkenntnis zieht sich Simone Weil nicht aus der Politik zurück, auch wenn sie sich das immer wieder vornimmt. Sie will sich nicht schuldig machen. Weil sie aber in einer Zeit lebt, in der Nichthandeln die größte Schuld bedeuten kann, und weil es ihr unmöglich ist, einen Missstand zu erkennen und ihn dann nicht ändern zu wollen, hört sie nicht auf, sich zu engagieren: für Flüchtlinge aus Deutschland, für in Frankreich



Simone Weil im Frühjahr 1941 in Marseille

Foto: Gilbert Kahn

internierte Ausländer. Als Hitler Europa überrennt und den Zweiten Weltkrieg anzettelt, muss sie selber fliehen. In der unbesetzten Zone Frankreichs nimmt sie Kontakt zur Résistance auf. 1943 gelangt sie nach London und arbeitet für die französische Exilregierung. Statt mit Spionageaufgaben betraut zu werden, wie sie es wünscht, wird sie an den Schreibtisch verwiesen. Sie soll sich Gedanken über die Nachkriegsordnung in Frankreich machen. Was sie tut. Sie tut fast nichts anderes mehr, schläft kaum und isst nur das Mindeste. Nur soviel, wie den Franzosen in der besetzten Zone zugestanden wird. Eine altruistische Askese, die sie letztlich umbringt. Sie stirbt entkräftet an Herzversagen und Tuberkulose am 24. August 1943.

Und hinterlässt ein Konvolut an Notizbüchern. In einer ersten Edition werden daraus Zitate zusammengestellt und 1948 unter dem Titel »Schwerkraft und Gnade« veröffentlicht. Sie machen Simone Weil bekannt – als religiöse Aphoristikerin. Ein anderes Manuskript scheint nahezu abgeschlossen, Albert Camus veröffentlicht »Die Einwurzelung« 1949 und plädiert dafür, ihre Schriften zu lesen. Es erschien ihm unmöglich, »sich eine Wiedergeburt Europas vorzustellen, welche die von Simone Weil definierten Forderungen unberücksichtigt ließe«.

Ihre Nichtidentifikation mit dem Judentum wurde selten analysiert, allzu schnell war die These vom Selbsthass zur Hand. Sie lenkt aber vom Kern des Problems ab. Wenn Simone Weil in der Bibel das nationalistische Buch schlechthin zu erkennen glaubte, dann ist das eine antijudaistische Interpretation, die die jüdische Tradition der Bibelauslegung vollständig ignoriert. In der Kritik an Weil sollte aber ihre eigentliche Intention nicht übersehen werden: ihre grundsätzlichen Ablehnung von Nationalismus und Rassismus als den größten Verbrechen der Menschheit.

Helen Thein

Helen Thein ist seit 2008 Mitarbeiterin am MMZ, promoviert über Simone Weil und ist Mitherausgeberin der Simone Weil-Leseausgabe im diaphanes Verlag. Als erster Band erscheint im Frühjahr »Anmerkungen zur generellen Abschaffung der politischen Parteien«.

Verschüttete Erinnerungen freilegen

Ein Videoprojekt für Schüler verleiht Geschichte ein Gesicht

Lillyan Rosenberg kam 2003, 64 Jahre nachdem sie Halberstadt verlassen hatte, zum ersten Mal in ihre Geburtsstadt zurück. Lillyan Rosenberg konnte im Juli 1939 Halberstadt mit einem »Kindertransport« nach England verlassen, ihren Eltern gelang die Emigration nicht. Ernst und Margarete Cohn wurden am 12. April 1942 deportiert und in einem Vernichtungslager ermordet. Lillyan Rosenberg lebt heute in New York.

Schon im Jahr 2000 hatte Lillyan Rosenberg von sich aus Kontakt mit ihrer Heimatstadt aufgenommen, sie zögerte jedoch diese zu besuchen. Es erschien ihr nicht angemessen, eine »Vergnügungsreise« an den Ort zu machen, mit dem die Verfolgung ihrer Familie und die Ermordung ihrer Eltern, Ernst und Margarete Cohn, verbunden ist. Erst die Option als Zeitzeugin aktiv an einem Geschichtsprojekt einer Halberstädter Schule mit zu arbeiten, machte es Lillyan Rosenberg möglich, ohne Schuldgefühle nach Halberstadt zu kommen.

Zur Vorbereitung der Schüler auf das Projekt zum Thema »Kindertransporte« überließ Lillyan Rosenberg der Moses Mendelssohn Akademie in Kopie ein Tagebuch, das sie als Kind Anfang 1939 begonnen und sporadisch bis Sommer 1944 geführt hatte. Anlässlich ihres Besuchs 2003 brachte Lillyan Rosenberg rund fünfzig Briefe mit, die ihre Eltern an sie zwischen Juli 1939 und dem 12. April 1942, dem Tag ihrer Deportation, geschrieben hatten und Fotos, die vor allem ihre Familie in Halberstadt zeigen. Im Mittelpunkt steht eine Serie von Fotos mit Lilly auf dem Halberstädter Bahnhof am 27. Juli 1938, als sie Halberstadt für immer verließ und ihre Eltern zum letzten Mal sah.

Parallel zu dem Schülerprojekt führte Jutta Dick mit Lillyan Rosenberg ein lebensgeschichtliches Videointerview. Lillyan Rosenberg erzählt zuerst frei ihren Erinnerungen folgend die Geschichte ihrer Familie und die ihrer Rettung durch einen Kindertransport. Zur Vertiefung des in dieser Phase Berichteten wurden dann Erzählanstöße gegeben zu den Themenbereichen Kindererziehung in der Familie, religiöse Erziehung, Unterricht in der Jüdischen Schule, Kontakte zur nicht-jüdischen Bevölkerung sowie Fragen zu Einträgen in dem Tagebuch, bzw. zu Sequenzen aus den Briefen von Ernst und Margarete Cohn. Das Videointerview wurde über mehrere Tage hinweg geführt, nicht zuletzt um den Denkanstößen während des Gesprächs Phasen der Reflexion folgen zu lassen und auch die Besuche von Familienorten, der jüdischen Friedhöfe, die Einsichtnahme in Dokumente auf die Erinnerung wirken zu lassen.

Auf diese Weise kam Videomaterial von mehreren Stunden Länge zusammen. Katharina Blühm, die auch die Kameraaufnahmen gemacht hatte, schnitt nach konzeptionellen Vorgaben von Jutta Dick das Filmmaterial. Eingefügt wurde das historische Fotomaterial, das 2003 zur Verfügung stand. So wurde eine Sequenz von vierzig Minuten entwickelt, die im Rahmen einer Schulstunde vorgeführt werden kann und die einen Einblick in die Biographie von Lillyan Rosenberg gibt. Es wurden darüber hinaus drei kleinere Sequenzen à zehn Minuten aus dem Filmmaterial erarbeitet, die Auskunft geben über die Erinnerungen an die Jüdische Schule



Besuch in der alten Heimat: Lillyan Rosenberg in der Moses Mendelssohn Akademie in Halberstadt.

Halberstadt, die religiöse Erziehung in der Familie und Lillyan Rosenbergs Umgang mit der Ermordung ihrer Eltern im Konzentrationslager. Diese kurzen Sequenzen können im Unterricht gezielt zu den spezifischen Fragestellungen eingesetzt werden.

Die Erfahrungen der Verfolgung und Ermordung der Juden während der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland bildeten die Folie, vor der das Videointerview geführt wurde, im Vordergrund stand die Erinnerung an das jüdische Leben in Halberstadt mit der Familie Cohn im Mittelpunkt. Auf diese Weise soll den Schülern die Absenz dieses ehemals integralen

Bestandteils der Halberstädter Geschichte vermittelt werden.

Mit dem Wiedererwachen der verschütteten Erinnerungen setzte bei Lillyan Rosenberg ein Prozess ein, der sie weitere Fotos, Dokumente und Objekte aus den Familien, Cohn, Lasch und Marcuse finden ließ. So erschlossen sich immer neue Aspekte und weitergehende Informationen.

Und diese auch Schülern zu erschließen, wurde das Videointerview um die vorliegende Publikation ergänzt, die in einen erzählenden Text eingebettet, ausführliche Auszüge aus Lillyan Rosenbergs Tagebuch und den Briefen ihrer Eltern, Ernst und Margarete Cohn, präsentiert, ergänzt um umfangreiches Fotomaterial und Abbildungen von Dokumenten. Auf erklärende Anmerkungen zum Text wurde verzichtet. Stattdessen zeigen die »Lebensläufe« die Biographien der in Lillyan Rosenbergs Tagebuch in den Briefen ihrer Eltern erwähnten Halberstädter Juden auf. Ein umfangreiches Glossar gibt Auskunft zu Begriffen, die sich auf Grundlagen des Judentums und der deutsch-jüdischen Geschichte beziehen. Quellenhinweise und Angaben zu Nachschlagewerken eröffnen Schülerinnen und Schülern Wege zum selbstständigen Arbeiten. Lillyan Rosenberg ist, solange es ihre Kräfte zulassen, bereit für Begegnungen mit Kindern und Jugendlichen in Deutschland.

Die in der Moses Mendelssohn Akademie entstandene und vom Kultusministerium geförderte Publikation, inklusive Interview-DVD, steht nun nicht nur Schulen zur Verfügung, sondern kann auch über die Landeszentrale für politische Bildung Sachsen-Anhalt bezogen werden.

Text und Bild: Uwe Kraus



Versteckter Glaube oder doppelte Identität?

Das Bild des Marranentums im 19. und 20. Jahrhundert /
Concealed faith or double identity? ›Marranism‹ in the 19th and 20th centuries

Berlin, 22.–24. März 2009/March 22–24, 2009

Ort/Venue: Mendelssohn-Remise (Jägerstraße/Berlin-Mitte)

Sonntag, 22. März/Sunday, March 22

18:00
Eröffnung/Opening

Begrüßung/ Welcoming Speech
Dr. Thomas Lackmann (Geschichtsforum
Jägerstraße, Berlin)

Dr. Anna-Dorothea Ludewig (Moses
Mendelssohn Zentrum, Potsdam)

Einführung/Introduction
»Was ist Marranentum? – eine
Begriffsbestimmung«
Prof. Dr. Julius H. Schoeps (Moses Mendelssohn
Zentrum, Potsdam)

Eröffnungsvortrag/ Keynote Presentation
»Masquerades and Open Secrets, Or New Models
for Understanding Assimilation«
Prof. Dr. Deborah Hertz (University of California,
San Diego)

Konzert/Concert
Auszüge aus Georg Friedrich Händels Oratorium
»Esther«, aufgeführt von der Sing-Akademie
zu Berlin, Ltg. Kai-Uwe Jirka/ Extracts from the
Oratorium »Esther« by Georg Friedrich Händels,
performed by the Sing-Akademie zu Berlin, dir.
Kai-Uwe Jirka. (Es wird um eine Spende für das
Konzert gebeten/All guests are kindly asked for a
donation to support the Sing-Akademie)

Empfang/Reception

Montag, 23. März/Monday, March 23

Assimilation, Konversion, Säkularität und
Emanzipation im 19. Jahrhundert/Assimilation,
Conversion, Secularism and Emancipation in the
Nineteenth Century
Moderation: Dr. Ram Ben-Shalom (The Open
University of Israel)

9:30
»Neue Marranen, Musen, Mannweiber, Maskilot?
Die Begegnung von Judentum und Universellem
in drei Etappen«
Dr. Paola Ferruta (Centre interdisciplinaire
d'Études et de Recherches sur l'Allemagne,
Paris), Dr. Anna-Dorothea Ludewig (Moses
Mendelssohn Zentrum, Potsdam) und
Hannah Lotte Lund (Max-Planck-Institut für
Wissenschaftsgeschichte, Berlin)

»Doppelte Identität – Marranentum in Wien? Ad
fontes! ‚Ausgetretene‘, Konvertiten und Revertiten
in Wien 1782-1914«
Univ.-Doz. Dr. Anna L. Staudacher (Austrian
Jewish Biography, Wien)

Diskussion/Discussion

11:00
Kaffeepause/Coffee Break

11:30
»Marranen und Morisken in Jan Potockis Roman
›Die Handschrift von Saragossa«
Prof. Dr. Michael Rohrwasser (Universität Wien)

»Konfessionsformulierung und Glaubenswechsel
in der Neuzeit: Die Religion der Mendelssohns«
Dr. Thomas Lackmann (Geschichtsforum
Jägerstraße, Berlin)

Diskussion/Discussion

13:00
Mittagspause/Lunch Break

Subversion, Fiktion, Dissimulation und
Erinnerungskultur im 20. Jahrhundert/Subversion,
Fiction, Dissimulation and Memorial Culture in the
Twentieth Century
Moderation: Dr. des. Jens Neumann (Berlin)

14:30
»Marranenschicksal im deutsch-jüdischen
historischen Roman«
Prof. Dr. Florian Krobb (National University of
Ireland)

»Ernst Sommers Roman Botschaft aus Granada«
Prof. Dr. Gerhard Langer (Universität Salzburg)

Diskussion/Discussion

16:00
Kaffeepause/Coffee Break

16:30
»Die Darstellungen des Marranen in der
jiddischen Kultur«
Dr. Armin Eidherr (Universität Salzburg)

Diskussion/Discussion

Dienstag, 24. März, Tuesday, March 24

Transformationen und Identitätskonstruktionen/
Transformations and Constructions of Identities
Moderation: Prof. Dr. Erhard Stölting (Universität
Potsdam)

9:30
»In the grip of the theologico-political dilemma:
Leo Strauss and German-Jewish Marranism«
Prof. Dr. Bruce Rosenstock (University of Illinois at
Urbana-Champaign)

»Henri Bergson and the Moral Conditions of
Marranism«
Dr. Laurent Dessberg (Université de Bourgogne)
Diskussion/Discussion

11:00
Kaffeepause/Coffee Break

11:30
»Myth, memory and history in new-Mexican
crypto-Jewish practices«
Prof. Dr. Seth D. Kunin (Durham University, UK)

»Von der Erfindung zur Wirklichkeit: Conversos
und Marranos in Belmonte und Gerona«
Dr. Michael Halevi (Institut für die Geschichte der
deutschen Juden, Hamburg)

Diskussion/Discussion

13:00
Abschluss der Veranstaltung/Conclusion

**Anmeldung erbeten bis 15. März 2009/
Please register by March 15, 2009**

Tagungsbüro/Conference Office
Moses Mendelssohn Zentrum
für europäisch-jüdische Studien
Am Neuen Markt 8
D-14467 Potsdam
Tel.: (+49)331/28094-17
Fax: (+49)331/28094-50
marranos@web.de
www.mmz-potsdam.de

Tagungsort/Venue
Remise im Stammhaus der
ehemaligen Mendelssohn-Bank/
Remise in the former banking house
of the Mendelssohn family
Jägerstraße 51
10117 Berlin
www.jaegerstrasse.de

Verkehrsverbindungen/Public Transport
S-Bahn: S1, S2, S5, S7, S9, S25, S75 (Bahnhof
Friedrichstraße)
U-Bahn: U6 (Französische Straße)

Konzept und Organisation/Concept and
Organisation
Dr. Paola Ferruta, Dr. Anna-Dorothea Ludewig,
Hannah Lotte Lund M.A.

*Bitte beachten Sie, dass es sich um eine
zweisprachige Konferenz handelt / Please note:
All Papers with German titles will be given in
German*

Mit freundlicher Unterstützung der
Fritz Thyssen Stiftung für Wissenschaftsförderung

Von einst bis heute

Eine Wanderausstellung informiert über jüdisches Leben in Brandenburg

Vom 13. Januar bis zum 8. Februar 2009 wurde in Potsdam die neue Ausstellung des Moses Mendelssohn Zentrums »Jüdisches Leben in Brandenburg« gezeigt. Bereits zur Eröffnung, die der Potsdamer Oberbürgermeister Jann Jakobs vornahm, fanden zahlreicher Gäste den Weg in das Alte Rathaus.

In der Wanderausstellung stehen vor allem lokale Aspekte im Vordergrund. Ziel des Projekts, das durch die Brandenburgische Landeszentrale für Politische Bildung gefördert wird, ist es, interessierten Brandenburger Bürgerinnen und Bürgern aufzuzeigen, dass jüdisches Leben lange Zeit ganz selbstverständlich zum brandenburgischen Leben dazugehörte. Vielfältig und bunt sind nicht nur die zahlreichen historischen Beispiele, die diesen Umstand illustrieren. Für jeden Stadt- und Landkreis sind exemplarisch einzelne Stationen und Spuren jüdischen Lebens beschrieben. Die Landeshauptstadt Potsdam nimmt innerhalb der Ausstellung einen besonderen Fokus ein.

Bei der Erarbeitung war es ein besonderes Anliegen, die jüdische Geschichte des Landes aus unterschiedlichen Perspektiven zu betrachten und aus der oft anzutreffenden Reduzierung jüdischer Geschichte auf



Das Interesse der Potsdamerinnen und Potsdamer an der jüdischen Geschichte in Brandenburg ist groß. Foto: Larissa Weber

die Verfolgung im Nationalsozialismus und den Holocaust ausbrechen. Insgesamt bietet die Ausstellung einen Überblick über die Anfänge jüdischen Lebens in Brandenburg bis in die Gegenwart. Dabei werden in der gesamten Ausstellung auch die schwierige Zeit der DDR und die Probleme im Zuge der Neuentstehung jüdischer Gemeinden in den 1990er-Jahren nicht außen vor gelassen. Durch die Bearbeitung dieser Aspekte möchte die Ausstellung Impulse setzen, sich auch den Themen jüdischen Lebens nach 1945 anzunehmen und die Auseinandersetzung fördern.

Begleitend zur Ausstellung ist eine Methodensammlung für Lehrkräfte erschienen, die eine praxisnahe Zusammenstellung von Arbeitsmöglichkeiten für den Unterricht der Geschichte, Politik oder LER bietet. Die Kombination aus Quellenmaterial und Ausstellungsbesuch liefert interessierten LehrerInnen neue Möglichkeiten, sich dem Thema Judentum in ganz neuer spannender Weise zu nähern. Die Methodensammlung kann über das MMZ gegen einen frankierten Rückumschlag (DIN A4, Porto 1,45 Euro) kostenlos bezogen werden.

Die Ausstellung »Jüdisches Leben in Brandenburg« wird vom 27. März bis 7. Juni 2009 im Textilmuseum in Forst zu sehen sein, weitere Orte folgen. Alle Informationen hierzu finden Sie auf der Internetseite des MMZ: www.mmz-potsdam.de. Larissa Marleen Weber

Wissenschaftliche Konferenz von Moses Mendelssohn Zentrum und der Landesregierung

Am 27. und 28. Mai 2009 veranstalten die »Kordinierungsstelle Tolerantes Brandenburg« der Landesregierung des Landes Brandenburg und das Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien in Potsdam unter dem Titel »Die Grenzen der Toleranz - Rechtsextrems Milieu und demokratische Gesellschaft in Brandenburg – Bilanz und Perspektiven« eine zweitägige wissenschaftliche Konferenz.

Seit über 10 Jahren verfolgt das Land Brandenburg mit dem Handlungskonzept »Tolerantes Brandenburg« das Ziel, Demokratie und Zivilgesellschaft nachhaltig zu stärken und rechts-extremen Tendenzen gezielt entgegenzuwirken. Die Rede ist sogar von einem spezifischen »Brandenburger Modell« zur Bekämpfung des Rechtsextremismus.

Auf der Konferenz soll Bilanz gezogen werden: Wo war das Konzept erfolgreich, was gilt es zu verbessern? Gleichzeitig sollen die Perspektiven – auch über das Superwahljahr 2009 hinaus – in den Blick genommen werden.

Erwartet werden Fachreferate renommierter Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sowie Diskussionsbeiträge von Praktikerinnen und Praktikern aus unterschiedlichen zivilgesellschaftlichen Projekten und staatlichen Regelstrukturen.

Das genaue Programm wird rechtzeitig u.a. auf der Homepage des MMZ veröffentlicht werden.

Nähere Informationen erhalten Sie beim MMZ-Forschungsschwerpunkt »Antisemitismus und Rechtsextremismus«, 0331-2809413 (Dr. Botsch/ Dr. des. Kopke). cko

Internationales Symposium »European Jewry: A New Jewish Centre in the Making?«

Gemeinsam mit dem Forschernetzwerk »Klal Yisrael«, der Tel Aviv University, dem Beit Berl College und dem Centrum Judaicum Berlin veranstaltet das MMZ Potsdam vom 10. bis 12. Mai 2009 in Berlin ein internationales Symposium zum Thema »European Jewry: A New Jewish Centre in the Making?«.

Seit dem Ende des Kalten Krieges befindet sich das europäische Judentum in einer Phase der kulturellen, sozialen und teils auch strukturellen Neuorientierung. Intellektuelle Eliten spielen in diesem Prozess eine Schlüsselrolle. Das Berliner Symposium vereint Wissenschaftler aus Frankreich, Deutschland, Belgien, Ungarn, England, Russland, den USA und Israel.

Die Eröffnungsveranstaltung zum Symposium findet am 10. Mai 2009, 19 Uhr im Centrum Judaicum Berlin statt. Den Eröffnungsvortrag wird der Historiker Arno Lustiger halten. og

I M P R E S S U M

Herausgeber

Moses Mendelssohn Stiftung
Sebastianstraße 31
D – 91058 Erlangen
Telefon: 09131-61800
Fax: -618011
kladow@snaflu.de

Moses Mendelssohn Zentrum

für europäisch-jüdische Studien
Am Neuen Markt 8
D – 14467 Potsdam
Telefon: 0331-280940
Fax: -2809450
moses@mmz.uni-potsdam.de
www.mmz-potsdam.de

Moses Mendelssohn Akademie

PF 1420, 38804 Halberstadt
Rosenwinkel 18
D – 38805 Halberstadt
Telefon: 03941-606710
Fax: -606713
mmz-halberstadt@t-online.de

Druck

druckhaus köthen

Bankverbindung

Dresdner Bank
BLZ: 160 800 00
Konto-Nr.: 4200 7575 00